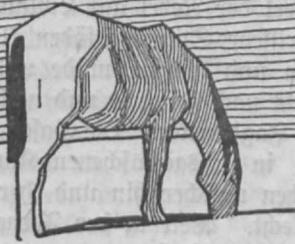


Herzflammen 1930



D.A.

Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Vierteljährl.: 0,50 Kronen, Aus-
land 0,60 Skr., Deutschland 0,70 Rmt., Lettland 0,80 Lat.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenpalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmt.; Lettland 0,04 Lat.)
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtstr. 6.
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Raderstr. 12.

Erscheint
einmal monatlich

Einzelnummer 20 Cents.
Manuscripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 1

Reval, 23. Januar 1930

7. Jahrgang

Gotte ist ein solcher Meister, der die Kunst kann, daß, was uns
will hindern und schaden, das muß uns fördern und nützen,
was uns will töten, das muß uns zum Leben dienen.

Martin Luther.

Heimaterde

Von Justus Kampf.

Trübe senkt sich das Grau des vergehenden Winter-
tages auf die weißen Flächen Livlands. Weit dehnt
sich das große Flußtal, matt in matt, da und dort von
Heuschneen, Heuflehen und niederem Ellerngestrüpp
unterbrochen. Wie ein schmutzig-gelbes Band zieht
sich der Winterweg in die Pferdehufen und Schlitten-
hufen unseres Gefährtes hinein, um rückwärts im end-
losen Abend zu verschwinden. Dill-dill-dill klingt die
Glocke immer im selben, eintönigen Rhythmus in die
kalte Luft.

Einen alten Schulkameraden hole ich von der Bahn
ab und führe ihn jetzt einigen gemütlichen Restguts-
wintertagen zu. In großen Pelzen, die Felldecke über
den Knien sitzen wir da und führen so ganz ungeord-
nete Gespräche, typisch für ein Wiedersehen nach sehr
langer Zeit. Manchmal überstürzen sich die Fragen
und Antworten, dann wieder eine längere Pause und
längst vergangene Bilder und Begebenheiten ziehen
an uns vorüber. „Weißt du noch — damals“ — ist

eigentlich der ständige Anfang einer jeden neu auf-
steigenden Erinnerung.

Als Schuljungen lernten wir uns kennen, machten
unsere größeren Dummheiten immer zusammen, bete-
ten auch gelegentlich die gleiche Schöne an, wurden
dann zu den erbittertsten Nebenbuhlern, doch ver-
trugen wir uns schließlich immer wieder. Zu gleicher
Zeit machten wir Abiturium, dann kehrte ich in die
Heimat zurück, er blieb in Deutschland, studierte dort,
und wir hatten uns ganz aus den Augen verloren.
24 Stunden lang sah ich ihn noch einmal in einer
kleinen deutschen Universitätsstadt.

Etwas fremd waren wir uns damals vorgekom-
men, wenigstens am ersten Abend. Unsere Anschauun-
gen waren doch stark auseinandergeschieden, und das
Gespräch bewegte sich hauptsächlich auf Bahnen prin-
zipieller Fragen. Es war so ein Betasten gewesen,
wie weit man noch gemeinsame Berührungspunkte fin-
den würde. Die Einstellung zur Heimat spielte dabei

Das Glück

Ich wollte erjagen das Glück, das Glück,
Doch stieß mich immer das Schicksal zurück;
Wenn ich es glaubte recht fest zu fassen,
Mußt' ich es immer entweichen lassen;
Wenn es auch winkt wie ein leuchtender Stern,
Bleibt es doch immer so fern mir, so fern.

C. v. S. II.

natürlich eine große Rolle, wie so oft, wenn sich Balten in Deutschland treffen. Schließlich erkannten wir uns doch wieder, und die Entfremdung war überwunden. Aber auch meine Zeit war um, und wir mußten uns trennen. Vieles an alten Erinnerungen war in uns wach geworden und wanderte nun unausgesprochen wieder ins Unterbewußtsein zurück.

Fast ein Jahr war vergangen. — Eines Tages schrieb mir mein Kamerad, er wolle mich besuchen. Am verabredeten Tage fuhr ich zur Bahn und brachte ihn nun in unsere ländliche Einsamkeit.

Inzwischen haben wir die große Fläche verlassen und fahren jetzt durch den verschneiten Hochwald. Dick und schwer stehen die Fichten ganz dicht am Begrande und geben allen Geräuschen jenen gedämpften Ton, der so charakteristisch für einen ganz verschneiten Wald ist. — Noch ein Stück durch lichten Birkenwald, dann sehen wir in der Ferne erst ganz verschwommen, fast verdeckt durch den dünnen Waldstreifen, das dunkle Massiv des Parkes.

Schon hat die Dämmerung stark zugenommen, wir biegen in die Einfahrt, da und dort ist ein erleuchtetes Fenster zu sehen, die Hunde schlagen an, und jetzt halten wir vor dem Hause. — Im Treppensflur wird es hell. Aussteigen, abpelzen, Begrüßung folgen kurz hinter einander. — Unser kleiner Terrier stürzt mir entgegen, begrüßt mich, als ob er mich jahrelang nicht gesehen hätte, ganz wie bei jeder noch so kurzen Ausfahrt, dann bemerkt er den Gast, nimmt eine reserviertere Stellung ein (er ist etwas eigen im Verkehr mit Menschen), beschnuppert sehr genau das Gepäck und gibt dann seiner Zustimmung Ausdruck. Ganz zufrieden ist er jedoch erst, als er von mir sein obligates Mitbringsal, einen Kringle, bekommt.

Einige Tage vergingen, wir sind viel im Walde gewesen, haben einige Hasen geschossen, und nun sitzen wir an der Lampe im Wohnzimmer und besehen ein großes Photographienalbum. Alles habe ich da hineingeklebt, was ich an Bildern besitze, und manche gemeinsame Erinnerung wird in uns wach. Doch auch Photographien aus früherer Zeit sind drin, Liebhaberaufnahmen von Parforce- und Flintenjagden, Picknicks, Segelpartien, kurz manches, was so zum Landleben der früheren Zeit gehörte.

Mein Kamerad, in der Stadt aufgewachsen, gelegentlich zu den Ferien aufs Land gekommen, hat keine rechte Vorstellung von dieser Zeit, und so bittet er mich, ihm dies und das zu erklären. So erzähle ich ihm denn, was mir bei den Aufnahmen gerade in den Sinn kommt.

Ein schon etwas verblaßtes Bild. — In der Mitte eine Gruppe von Herren zu Pferde, rechts vorne eine englische Hasenhundmeute, weiter links Damen auf mehreren Brettdroschken, Herbst — dumpf und schwer lagert der Nebel auf Livlands gelben Feldern, einige zerrissene Spinnwebfäden kleben an den Stoppelhalmen und hängen müde und traurig nach unten, es riecht nach Fäulnis und nach feuchter Erde — schlechtes Jagdwetter. Die Hasen liegen wie Steine irgendwo in ausgewaschenen Kartoffelfurchen, die Hunde suchen unsicher hin und her, denn die Witterung ist schlecht. Weit in der Ferne, fast erstickt vom Nebel, hört man die langgezogenen Töne des Jagdhornes. — Suche — und dann, nach einiger Zeit wieder — in unendlicher Ferne, kaum vernehmbar, und nun gänzliche Stille. — Deutlich hört man den Tropfenfall von den letzten gelben Birkenblättern auf den schon laubbedeckten Boden. Es ist als weinten diese kahlen Stämme am schmutzigen Begrande mit den wassergefüllten Räder Spuren, weinten über die Trostlosigkeit der herbstlichen Natur. Tap — tap tarap — fallen die Tropfen.

Da — ein heller, blaffender Ton, noch einer, eine zweite Stimme fällt ein, und dann das prachtvolle Geläute der ganzen Meute — Skrauja — Jau, jau, jau tönt es weit aber scharf und deutlich durch die diesige Luft und dazwischen das kurze, befehlende Skraujasignal. — Die ganze Stimmung hat sich plötzlich verändert. Aus der müden Traurigkeit ist erwartende Spannung geworden. Zu sehen ist nichts, die Augen bohren sich in den Nebel, hoffen dem Ohre folgen zu können, doch vergebens, nur die Spannung wächst. Näher und näher hört man es kommen. Da mischt sich ein neuer Ton in die Skrauja der Hunde, dumpf schwillt er an — das Stampfen der Pferdehufe auf dem weichen Boden der Felder. Und nun tauchen sie aus dem Nebel auf, in langen Sähen der Gasse, recht dicht hinter ihm die Hunde und dann, ziemlich geschlossen noch, das Feld. In rasendem Galopp, der die Pferdeleiber ganz lang werden läßt, jagt es vorbei. Nach vorne geneigte Gestalten im roten Frack, schwarzer Kappe, weißen Beinkleidern auf dunklen Pferden. Mitten drin zwei Damen im enganliegenden schwarzen Reittkleid.

Schon sind sie vorbei, man hört das Stampfen der Hufe, es wird schwächer und schwächer — jetzt sind sie im Nebel verschwunden. Noch einmal schwillt das Blaffen der Hunde stärker an, dann wird es leiser, leiser, verschwimmt im Nebel und löst sich auf. Es ist alles wie vorher nur dunkel-braun hebt sich der zerstampfte Streifen der Spur aus dem Gelb der Stoppeln. Tap tap tarap, fallen die Tropfen von den Ästen der Birken auf den laubbedeckten, gelben Boden.

* * *

Rot leuchtet die Glut des Kamins zu uns herüber, die Petroleumlampe strahlt weiches, gemüthliches Licht aus — wir blättern weiter im großen Album. — Lauter Alltäglichkeiten der alten Zeit, hier eine Zimmerecke, dort der Blick durch eine spiegelnde Enfilade, weiter ein großes Schaukelpferd in meinem Spielzim-

mer. — Kriegszeit — zwei gefattelte Soldatenpferde — eine verschneite Buschwächterei, tief im Walde, damals war schon Revolution. Wir hatten vom Hofe fortgemußt, es hieß, ein plünderndes Regiment würde auf der Straße nach Jellin durchziehen. Schnell wurde das Notwendigste und Wertvollste verpackt, in zwei Stunden standen Schlitten bereit, kurz darauf fuhren wir durch den verschneiten Februarwald. Es wurde dunkel, krumme Waldwege und schnurgerade Schneisen wechselten einander ab, eintönig und einschläfernd trotteten die Pferde in die sinkende Nacht hinein. — Aufregend war der Tag gewesen, man hatte gekramt, gepackt, und nun legte sich bleierne Müdigkeit auf die Glieder. Nur jetzt sich nicht bewegen müssen; doch die Gedanken wanderten zurück. Ich sah mein Elternhaus, all die sonnigen Tage meiner Kindheit, dann war der Krieg gekommen, mein Vater wurde einberufen, zu Hause war es öde geworden. Nach zwei-jähriger Schulzeit war ich jetzt wieder bei meiner Großmutter. Eine große Bewunderung ergriff mich. Wie hatte die weißhaarige alte Dame den Ausbruch geleitet, nichts in ihrem ruhigen Gesicht hatte verraten, was sie dabei empfand, den Hof, auf dem sie fast 50 Jahre gelebt und befohlen hatte, jetzt vielleicht auf immer zu verlassen.

Damals war es, als mir die Erkenntnis kam: sollte das vielleicht der Anfang vom Ende sein? Werde ich das Haus, das mir zur zweiten Heimat geworden ist, vielleicht nur als Trümmerhaufen wiedersehen? „Ach was,“ erwachte in mir der gesunde Jungenoptimismus, „es braucht ja nicht gleich“ — da zuckte der erste rote Schein über den dunklen Winterhimmel, gerade in der Richtung, aus der wir kamen. Eine kalte, harte Hand drückte mein Herz zusammen: Aber warum gerade bei uns, es gab ja mehrere Höfe in der Gegend; und dann wieder dieser eisige Druck in der linken Brusthälfte.

Eben waren wir auf die Lucht hinausgefahren. Der Wald auf der anderen Seite des Flusses stand bereits als dunkle Silhouette gegen den hellen Himmel, der Schnee um uns begann sich leicht zu röten — da schoß die erste Feuergarbe auf, fiel in sich zusammen, noch eine, noch eine, und jetzt leckte eine breite, gierige Flamme an der feurigen Wolkenbank, die drüben über dem Walde lag. — Einen Augenblick sah ich zur Seite und sah, daß unsere Schlitten Schatten warfen, scheußliche, blutige Schatten. — Wie erstarrt waren meine Gedanken, nur dieses entsetzliche Brummen des Brandes, leise doch unverkennbar, dröhnte mir in den Ohren.

Wir waren von der Lucht wieder in den Wald gebogen, so daß wir das Feuer im Rücken hatten. Ich sah im Schlitten mit zurückgewendetem Oberkörper und konnte vom Anblick der Flamme nicht lassen.

Wie lange wir so fuhren, ich weiß es nicht, nur erinnere ich mich, daß wir plötzlich vor einem kleinen, dick verschneiten Hause hielten. Die Fenster waren hell erleuchtet und freundlich schimmerte das Licht der Lampe zu uns heraus. Stickig und schwer war die Luft drinnen. — Der Buschwächter empfing uns sehr freundlich und hatte alles hergerichtet, so gut es in der Eile ging. Wir legten uns gleich schlafen, teils auf

Für andere

Dem Golde gleichet was ich gebe
Und es ist mehr als Gab' und Gut,
Es ist der Grund warum ich lebe,
Warum lebendig mir das Blut:

Es sind der Liebe heilige Flammen,
Die mir erfüllen Herz und Sein,
Daß ich mit anderen zusammen
Für andre möchte tätig sein.

C. v. S. II.

Strohsäcken, teils auf Pelzen. Nur das Notwendigste wurde gesprochen.

Das Licht verlosch. Jetzt sah man durchs Fenster die letzten zuckenden Widerscheine am nächtlichen Himmel.

Geschlafen habe ich diese Nacht kaum, ich lag da mit heißen, offenen Augen und immer diesem einen Gedanken: wie sieht es drüben aus? Es dämmerte leicht, als ich einschlief, mir träumte von Feuer und Blut.

Die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne fielen ins Zimmer. Die anderen lagen ruhig und taten, als ob sie schliefen. Ich zog mich schnell an und schlich mich hinaus. Da war alles so freundlich, hell und sorglos. Und wieder tauchte in mir der Gedanke auf — es braucht ja nicht bei uns gewesen zu sein, und wenn, warum gleich das Schlimmste. Da — dill-dill-dill klang es von der Wegschneise her — das war ja unsere kleine Glocke, o, ich kannte sie so gut, das mußte also Nachricht sein. Und da lief ich, so schnell es irgend ging, lief bis ich den Schlitten erreicht hatte, der von Hause kam. Mit einem Mal wurde mir ganz leicht — jetzt hielt er an, und am Gesicht unseres alten Gärtners, der herausgesprungen war, sah ich, daß alles gut war. Die fast leere Dreschscheune auf dem Beihof war niedergebrannt, die Russen waren fort und die Deutschen da.

* * *

Das Treibhausleben der Okkupationszeit hatte begonnen. Sie kamen und gingen, diese Feldgrauen aus allen Enden Deutschlands. Mein Kamerad und ich finden manchen gemeinsamen Bekannten unter den Photographien. Manche Anekdote fällt uns ein, wie z. B. ein alter Oberst nach genossenem Mittagessen, während Kaffee und Likör gereicht wurde, möglichst unbemerkt hinter der Lehne eines Ohrenstuhles seine fünf Minuten Nachmittagschlaf haben mußte, und manches mehr.

Doch schon die nächste Seite des Albums sieht anders aus. Ein großes, leeres Zimmer irgendwo in Riga, an den Wänden Koffer, auf dem Tisch ein kleiner, ruppiger Baum, ernste Gesichter drum herum — Weihnachten 18, — dann — der Bahnhof von Mitau, als letzter Pfeiler einer Brücke, die hinter uns zusammenbrach. Vor uns das Dunkle, der Weg ins Heimatlose. — Ta ta ra tá — ta ta ra tá poltern die Räder des Eisenbahnwagens über die Schienen, mit jedem

Germanenblut

Es gibt eine Ferne, blütenschwer,
von der unsere Seele träumt,
die hinter Bergen und blauem Meer
den Himmel wie Frührot säumt.

Die Segel auf! im kampffrohen Muts
die Fahrt ins Leben zu wagen:
Es ist das Vorrecht kühnstirnigen Bluts
die Sehnsucht der Ferne zu tragen.

Theodor Westrén = Doll.

Schlage ein Stück weiter von der Heimat. Trübe und neblig war das Wetter, grau und feucht lagen die Felder, an denen wir vorbeifuhren. Hier ein Gesinde, schmutzige Schindeldächer mit einzelnen Schneespuren, dort eine einsame Scheune auf verschneiter Waldlichtung. Ungemütlich und kalt war es im Eisenbahnabteil in dem es nach Ölgeruch, Tabaksqualm und verbrauchter Luft roch. Mir gegenüber saß ein altes kurisches Ehepaar, beide in großen Pelzen, steif und ruhig mit kalten, steinernen Gesichtern. Kein Wort wurde gesprochen, nur dieses ta ta ra tá — ta ta ra tá steigerte sich bis zur Unerträglichkeit. Im Nebenabteil schrie ein Kind.

Was mochten die beiden Alten wohl denken, sie, die kaum je den Mangel gekannt, immer gut gelebt hatten? Daß sie sich keinen trügerischen Hoffnungen hingaben, sah man an ihren Gesichtern. Sie hatten es wohl aufgegeben, je dieses Land wiederzusehen, aber auch aufgegeben, woanders in der Welt eine neue Heimat zu finden.

Der Zug hielt. Weißlichgelb streckte sich ein niedriger, langer litauischer Bahnhof. Wie anders schon sahen die Menschen hier aus, viel schmutziger als zu Hause, kleiner und unansehnlicher. An der Eingangstür mauschelten einige alte Juden mit Peißen, Kaffan und typischen Handbewegungen. — Endloses Warten, dann ein langgezogener Pfiff, der Zug fuhr wieder — ta ta ra tá — ta ta ra tá in die gräulich weiße Ebene hinaus. Allmählich war es Nacht geworden. Die beiden Alten saßen immer noch ganz unbeweglich. Ab und zu wechselten sie ein gleichgültiges Wort, keine Klage, kein unwürdiges Zammern.

Am morgen ganz früh waren wir in Laugargen — Grenzkontrolle, und dann hinein ins deutsche Land. Mit einem Schlage war die ganze Umgebung anders geworden: saubere kleine Häuschen, von ordentlichen Zäunen umgeben, standen in langer Straßenseile — das also war die Fremde, in der man jetzt leben sollte, die einen gastlich aufnahm und doch nur für das Leibliche sorgen konnte. — Noch einige Stunden fuhren wir durch deutsches Land, dann langten wir in Jüterburg, unserer ersten Station, an.

Zwei Monate vergingen so, dann kam die Zeit, die mein Kamerad und ich gemeinsam verlebten.

„Weißt du noch damals?“ heißt es wieder und immer wieder beim Besehen der Bilder. Längst vergessene Kleinigkeiten tauchen vor uns auf. Helle Strandbilder, tobende Kameraden auf Ausflügen und jetzt die-

jes: An einem Sonntagnachmittag hatten wir beide einen Spaziergang gemacht, und ich photographierte die große, knorrige Kiefer, unter der wir gesessen hatten. Brennend heiß lag die Augustsonne über der Swinemünder Bucht. Unten kräuselte eine ganz schwache Brise die tiefblaue Oberfläche des Meeres. Ganz hell und dünn stand der Himmel über uns. Wir saßen oben auf der hohen Düne am Rande der Kiefern, die fast bis an den Abhang heranreichten. Kräftiger Harzduft erfüllte die heiße Luft. Unten auf dem schmalen Streifen zwischen Düne und Meer lagen Badegäste, doch sie störten uns nicht. Ganz allein saßen wir hier oben und sahen hinaus auf den weiten Horizont, wo ein weißer Dampfer langsam aber stetig mit einer großen, grauen Rauchfahne gen Osten zog. Wir wußten es, er ging nach Riga. Unser Gespräch war verstummt, beide schauten wir hinaus und dachten wohl dasselbe. — Nun waren wir zwei Jahre hier, hatten recht genaue Nachrichten aus der Heimat gehabt, doch wir konnten uns kein richtiges Bild daraus machen, wie es dort aussah. — Ost schon hatten wir hier gesessen, über manches geplaudert, doch es war immer gewesen, als scheue sich einer dem anderen gegenüber das auszusprechen, was er dachte... Heute war das anders, jeder enthüllte seine Gedanken, und zum ersten Mal gestanden wir uns: Wir waren doch ganz und gar Kinder unserer Heimat. — Obgleich wir hier ganz unter Balten lebten, waren wir uns dessen doch deutlich bewußt — hier gehörten wir nicht hin, über kurz oder lang würden wir doch zurückkehren. — Leicht kräuselte eine aufkommende Brise die Oberfläche des Meeres, der Dampfer war längst hinter der Linie des Horizontes verschwunden, die Sonne hatte sich tiefer geneigt, und wir saßen noch immer oben unter unserer Kiefer. Warum wir eigentlich so an der Heimat hingen, wußten wir selbst kaum. — Jetzt bin ich mir dessen bewußt, es war einfach das Blut unserer Ahnen, ihr guter Geist, der uns dahin zurückzog, wo sie jetzt in dumpfen Grabkapellen oder irgendwo unter einfachem Rasen ausruhen von all ihrer Arbeit, ihrem Kämpfen und Ringen um ihr Land. Ein großes Heimweh beschlich uns. Wir hatten mit einmal das Gefühl, als seien wir abgetrennt, ja losgerissen von einem Ganzen, zu dem wir gehörten und ohne das wir nicht leben konnten.

Noch lange blieben wir hier oben und sprachen von der Heimat, dann, als es dunkel wurde, gingen wir langsam durch den Buchenwald zurück. — Nie hatten wir das so beobachtet, doch jetzt merkten wir es ganz deutlich, dieser kahle, kalte Wald schaute uns fremd, ja unfreundlich an. Auch uns war er ein anderer geworden. Im Frühling hatten wir sein zartes, junges Laub bewundert, wie eine seltene, fremde Blume, deren Farbenpracht man wie ein Kunstwerk genießt, doch unserer Seele gab er nichts, kalt stand er da in seiner strengen, aufstrebenden Linie. Wir dachten an unsere Birkenwälder, die so herb dufteten, an die weißen Nächte, in denen ungeschulte hohe Stimmen irgend ein wehmütiges, langgezogenes Lied sangen.

Durch die schnurgerade Strandpromenade, die so peinlich ordentlich war, schlenderten wir unserer Pension zu. Fröhliche Menschen kamen uns entgegen, über-

holten uns — großstädtisches Badepublikum. Aufgeputzt waren sie und führten flache, banale Gespräche. Jrgendwo in der Ferne vom Kurhause her schallte die Blechmusik eines Jazz-Band. Direkt ekelig war mir diese Umgebung geworden. Keiner von uns sprach ein Wort, wir beschleunigten unsere Schritte und waren bald angelangt. Schrill tönte auch schon die Glocke und rief zum Abendessen. Rasender Lärm empfing uns auf der Treppe, unsere Kameraden stürzten sich alle froh und hungrig in den Speisesaal.

Heute plötzlich konnte ich diese Lustigkeit nicht verstehen, obgleich ich sie gestern noch mitgemacht hatte. Sie waren doch vom selben Blut wie ich, mußten doch empfinden, wie fremd wir hier waren. — Später im Bett dachte ich noch darüber nach. Nein, das war unrecht. Was sie taten, war ganz natürlich und richtig, in einigen Tagen würde ich diese Traurigkeit wohl auch abgeschüttelt haben und genau so sein wie sie, nur um eine Erkenntnis reicher als bisher. Auch den munteren Kameraden, die jetzt sicher schon alle schliefen, würde einmal die Stunde kommen, in der sie merkten, wo sie eigentlich hingehörten. Und das war gerade das Gute, daß wir hier alle zusammenlebten; ein baltischer Geist wurde hier herangebildet, ein grader und ein guter Geist. Wir lernten hier alle fest zusammenhalten, einer dem anderen helfen. Daß wir hier so mitten in Deutschland, wie eine Insel im anders gearteten Element lebten, war sicher auch gut: wir sollten es lernen, uns zu den Reichsdeutschen zu stellen, denen wir doch vieles schuldig waren. Die Gefahr, daß wir dabei das Zusammengehörigkeitsgefühl zum Baltentlande verlieren würden, bestand bei dieser Erziehung nicht. Habe Dank, du kleines Nest an der Dstsee, viel, sehr viel hast du mir fürs Leben mitgegeben.

Jetzt kommen Bilder aus manchen Gegenden Deutschlands: hier ein altes Schloß, dort die waldigen Berge des Harzes oder die Felsen der bayrischen Alpen, dann eine große Postkarte — das Stadtbild Rigas von der Düna aus.

Ich hatte in Deutschland mein Abiturium gemacht und kehrte nun nach Livland zurück, nach fünf Jahren.

Frühling war es. Ganz leicht schaukelte der Dampfer „Dstsee“ auf den kurzen Wellen des Rigaschen Meerbusens. Kalt und frisch strich die Morgenbrise über das Deck und machte uns alle frösteln. Dunstig und rot stieg der Sonnenball im Osten auf, übergieß alles mit seinem klaren, nüchternen Licht und verwandelte die Wellenrücken in unendlich lange, goldene Schlangen, die sich an uns vorüberwälzten. Ich stand bereits seit einer halben Stunde an Deck, eine nicht zu bezwingende Unruhe hatte mich ergriffen, immer und immer wieder suchten meine Augen den Wasserspiegel ab, jetzt mußte doch schon was zu sehen sein, doch nein, wie der obere Rand eines prunkvollen Vorhanges lag der Horizont schnurgerade vor uns — unerträglich wurde dieses Warten. — Leise zitterte der Schiffskörper vom gleichmäßigen Gang der Maschine. Große weiße Möwen schwebten in ruhigem Fluge über uns hin. Da — über dem Bug weit, ganz weit, für das Auge gerade noch erkennbar, hob sich ein schmales, Etwas aus dem Wasser. Noch einige Minuten, und ich

Du!

Du! — Menschenseele!
Was schaust du mich so fragend an?
Forscht du, ob ich dir helfen kann?

Du! — Menschenseele!
Was hat dich denn so müd' gemacht?
Haben sie über dich gelacht?

Du! — Menschenseele!
Komm, ruh dich aus bei mir,
Vielleicht wird Friede dir! —

R ä t e K u n a p u .

erkannte die schlanke Zwiebel der Bolderaer Festungskirche. Die Zeit schien fast still zu stehen, kaum sichtbar wuchs das Land aus dem Wasser heraus. — Eine halbe Stunde war vergangen. Breit und trozig lag die alte Festung mit ihren hohen Rabelinen und der breiten schwedischen Zitadelle vor uns, als wollte sie die Einfahrt in die Düna versperren. Nun waren wir an ihr vorbei, und in langsamer Fahrt ging es den Fluß hinauf. — Noch eine kleine Biegung, da stand er vor uns lang und nadelspiz — der Petriturm, neben ihm der stumpfe Renaissancehelm des Domes und all die anderen Türme. Geradezu im Schneefengang froch die „Dstsee“ den breiten Strom hinauf. — Um uns wurde es lebendig, kleine Schlepper, Raddampfer und Bote kamen uns entgegen. Jetzt rasselte die Winde, schurrend fuhr der Anker in die Tiefe, wir lagen am Zollkai.

Schnell mit den Sachen durch die Zollabfertigung, dann stand ich auf der Straße, heimatlichen Boden unter den Füßen. Wie eine andere Welt erschien es mir hier, gierig sog ich diesen typischen Geruch, den alle unsere Städte haben, in mich ein — und — Frühling war es ja, obgleich in Deutschland schon der Sommer nahte. Warm und freundlich lag die Sonne auf der weißen Häuserzeile und beschien liebevoll jeden einzelnen Winkel. Ich hätte nicht geglaubt, daß dieser eintönige, schönheitslose Hafen Rigas mich so in Begeisterung versetzen würde. Es war ja auch Livland, alles und jedes hatte diesen heimatlichen Anstrich, war so, wie es nur hier sein konnte. Sogar die alten Marktweiber in ihren Buden unter dem Schloß sahen so unendlich freundlich, so vertraut aus. — Leise klabberten die Gummiräder der Fuhrmannskalesche über das unebene Pflaster — ganz anders als überall in der Welt, um keinen Preis hätte ich ein Auto benutzt.

Die Bäume der Anlagen vor dem Schloß hatten sich eben gerade in ihr zartestes Grün gehüllt, feucht war noch der Sand auf den Kieswegen mit eingedrückten Fußspuren und den scharfen Rillen der Kinderwagen. Zwei Straßenjungen, richtige schmutzige Galunken, jagten sich auf dem Bürgersteig und stießen dabei frohe, unartifulierte, heimatliche Laute aus. Ich hätte mitbrüllen können vor Freude.

Jetzt war ich in der Wohnung meiner Verwandten angelangt, niemand war zu Hause, ein verschlafenes Dienstmädchen öffnete mir. Meine Zunge bemühte sich,

lettische Laute zu formen; nach einiger Anstrengung gelang es, wenn auch langsam und schwerfällig.

Nach einer Stunde schlenderte ich durch die Straßen der morgendlichen Stadt, überall dieser starke Geruch, dieses Durcheinander der Sprachen. Die Menschen gingen zur Arbeit, an belebteren Stellen lehnten die Zeitungskioske bunt und freundlich in der Sonne. Ein alter Russe bot seine Publiki aus. Den ganzen Tag war ich unterwegs, konnte mich nicht sattsehen, sattfühlen an diesen Alltäglichkeiten, die wie ein Sonntag waren.

Am Abend kam mein Vetter vom Lande an, wir saßen am offenen Fenster und sprachen über die Verhältnisse und über Politik. — Stark gedämpft wurde mein Freudentaumel dadurch, nachdenklich und ernst waren wir beide. Da wurde er fortgerufen. Ich blieb allein am Fenster sitzen und schaute hinaus auf das abendliche Riga. Vor mir die Bäume des Schützengartens, weiter hinten der Turm der Garnisonkirche und dann in der Dämmerung, kaum noch erkennbar, der Dom und das Massiv des Schlosses; jetzt verschwanden sie ganz, die Garnisonkirche wurde zum Schatten, tief unten lag der dunkle Schützengarten.

Mir fiel jener Nachmittag auf der Ostseedüne ein. Hatte ich hier das gefunden, wonach ich mich damals gesehnt, was ich geträumt hatte? Ja und nein. Dort war es ein gefühlsmäßiges Zurückträumen in die alte Zeit gewesen mit all ihrem Drum und Dran, wie ich sie in der Erinnerung hatte. Verstandesmäßige Erwägung hatte dabei fast keine Rolle gespielt. Drei Jahre waren seither verflossen, ich war reifer geworden und hatte das folgerichtige Nachdenken gelernt. Und nun tauchte in mir die Frage auf: Stand ich noch so wie damals, war es wirklich möglich, hier zu leben und ganz zu bleiben? Konnte und durfte man es unter diesen Umständen? Ja — unbedingt. Das Alte war nicht mehr, war tot und unwiederbringlich verloren. Da unten im Dunkel lag die Zitadelle, das Gefängnis der Bolschewistenzeit; die alten Mauern schwiegen, doch in den Sand des Hofes war das Herzblut so vieler geflossen. Das äußere Alte was geschwunden, war verlöscht, wie die Flamme eines Lichtes, die der rauche Luftzug der Geschehnisse ausbläst, so daß es dunkel wird umher. Das, worauf es jetzt ankam, war eine neue Lebensform zu gründen für unseren alten Geist. Das Haus war in Trümmer gegangen, gut, wir würden ein neues bauen, würden bleiben, uns durchringen, nun g e r a d e, wir waren d o c h Balten.

Gemütlich brennt die Petroleumlampe auf dem Tisch und übergießt alles mit ihrem milden, freundlichen Schein; mein Kamerad und ich sitzen noch immer hinter dem großen Album. Die Bilder sind jetzt schon mehr Nebensache geworden, ich habe ihm alles erzählt, wie ich nach Hause gekommen, was ich dabei durchlebte und empfand. Auch er berichtet noch manches, zwischendurch erinnern wir uns gegenseitig an zusammen erlebte Begebenheiten. Sehr schön sind diese Plauderstunden, aber auch sie müssen einmal ein Ende haben; es wird spät, und schließlich bleibt mein Kamerad ja noch zwei Tage. Wir trennen uns. Allmählich wird es still im Hause. Zuweilen knackt vor dem Fen-

ster ein Baum in der Kälte. Jrgendwo ganz weit schlägt ein Hund an; klein und hell, steht der Mond leuchtend am sternbesäten Himmel.

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

271. Nach einer von Professor Dr. N ä g e l, dem Rektor der deutschen Universität Prag, erfolgten Verlautbarung ergibt sich aus der offiziellen Statistik, daß den deutschen Studenten, die zahlenmäßig ein Viertel der gesamten Studentenschaft des Staates bilden, nur 3,97% der im Studienjahre 1928/29 gewährten staatlichen Studienunterstützungen zufließen.

272. Im Jahre 1928 wandten sich an den „Verein zum Schutz germanischer Einwanderer“ in Buenos Aires mit Stellengesuchen im ganzen 3184 Personen, von denen 925 Reichsdeutsche waren. Die übrigen stammen aus allen auslanddeutschen Volksgruppen Europas, u. a. 23 aus Lettland und 18. aus Estland.

273. Der r u m ä n i s c h e Abgeordnete Pop, von dem wir berichtet haben, daß er sich auch in Reval Informationen geholt hat, erklärte, daß in kürzester Frist mit der Ausarbeitung des Minderheitengesetzes unter Hinzuziehung eines Minderheitenvertreters begonnen werden würde.

274. Nach einer weiteren Meldung plant die r u m ä n i s c h e n Regierung; die Schaffung eines Minderheitenamtes unter Leitung des Abg. Pop.

275. Am 5. Dezember v. J. beschloß das Folketing von Dänemark die Aufhebung des sog. „Kleinen Gesetzes“, durch das die Gemeinden, die deutsche Schulen errichten, mehr belastet werden.

276. Der Gouverneur des Memellandes hat erneut gegen eine Reihe von Gesetzen des Landtages ohne Begründung sein Veto eingelegt.

277. Die letzten Nummern des „Memeler Dampfbots“ sind wieder stark zensuriert.

278. Das Ergebnis der Gemeindevahlen in Oberschlesien wird von der dortigen deutschen Presse trotz kleiner Mandatsverluste unter Berücksichtigung der herrschenden Verhältnisse als zufriedenstellend bezeichnet.

279. Durch Akt des Staatspräsidenten ist zum Präsidenten des evang.-lutherischen Konsistoriums in Litauen der (aus dem Memeler Kirchenstreit als deutschfeindlich bekannte) Dr. Gaigalat ernannt worden.

280. Der Prozeß um das Deutsche Haus in Cilli, Südslawien, ist nunmehr in der dritten und letzten Instanz gegen den klageführenden Verein Südmärk in Graz entschieden und die widerrechtliche Wegnahme des Deutschen Hauses damit endgültig bestätigt worden.

281.

Dr. Josef Noldin † 15. Dez. 1929
an den Folgen der Verbannung auf die Insel
Lipari. — Ehre dem Andenken dieses
mannhaften Kämpfers für die Rechte der
Deutschen Südtirols.

Ein pennsylvaniadeutsches „Jammerlied“.

Von Ustor C. W u c h t e r.

O du alti gasz, gasz, gasz,
Friedjohrs bischt so schrecklich nasz,
Summers nir wie schteh un sehtabh
Schpotjohrs zu mit hecka, lahb,
Alti gasz, gasz, gasz!

O du alter plasz, plasz, plasz,
Warscht foll hund un warscht foll kasz,
Nau bischt gons ferhunst, ferhaust,
Alles fert un ausg'laust,
Alter plasz, plasz, plasz!

O du alti hitt, hitt, hitt,
Dich nemmt mohl der schtorm so mit.
Außa is keen Farb meh drach,
Dier un fenschtra fehle a,
Alti hitt, hitt, hitt!

O du alter man, man, man,
Guckscht noch zahweh, dan un wan?
Endlich fallt mohls schuszbord naus,
Noh is licht un lewa aus,
Alter man, man, man!

Diese Verse sind entnommen aus dem soeben im „Ausland und Heimat Verlag“, Stuttgart, erschienenen Buch „Levendiche Schtimme aus Pennsilbeni“.

Schach und Damenspiel.

Geleitet von A. B u r m e i s t e r.

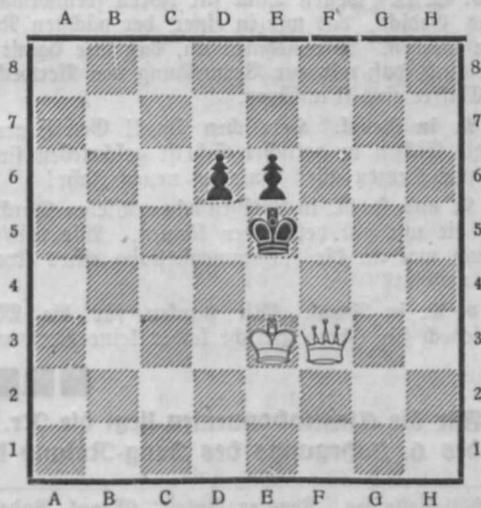
(Adresse: Reval, Narbische Str. 26.)

Schachaufgabe Nr. 30.

Von P. K e i r a m s (Riga).

(Aus der „Problemzeitschrift „Die Schwalbe“, 1930, Januarheft.)

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Ke3, Qf3.

Schwarz: Ke6, Qe6 und e6.

Weiß zieht an und setzt in zwei Zügen matt.

Lösung der Schachaufgabe Nr. 28 von S. Loyd.

1. Da6—a1, Qf7—g8, 2. Kf6:g6 setzt matt. 1. (Da6—a1), Kf8—g8 oder beliebig, 2. Da1:a8 resp. Kf6—f7 setzt matt.

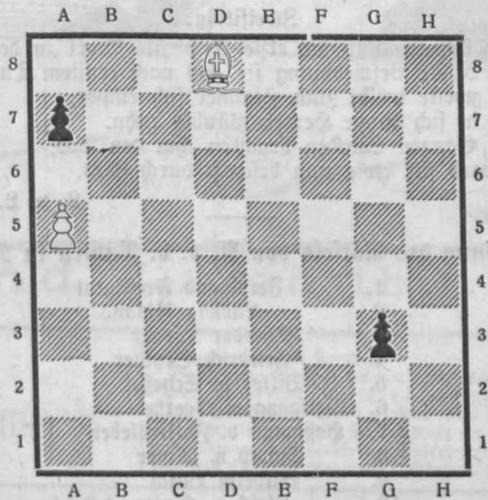
Richtig gelöst von: Gunnar Friedemann, Paul Schmidt jun. und Ewald Karp (Reval), G. Baron Knorring (Idenküll).

Damenspielangabe Nr. 35.

Von Ewald Karp (Reval).

(Original der „Herdflammen“.)

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Dame d8, ein einfacher Stein a5.

Schwarz: einfache Steine: a7 und g3.

Weiß zieht an und gewinnt.

Lösung der Damenspielangabe Nr. 32 von Ewald Karp.

1. Da1—e5, f2—g1D, 2. De5—h8, 3. e1—f2, 4. h4—g5, 5. Db8—a7, 6. Da7:g1.

Variante: 1. (Da1—e5), h6—g5, 2. h4:f6, f2:h4, 3. De5—d4, 4. Dd4—f2, 5. Df2—g1.

Richtig gelöst von: Oberprimaner Nikolai Jakimoff (Reval), Eugen Lagzdin (Riga).

Rätsellese.

Wir bitten

unsere Mitarbeiter und Leser, uns wieder freundlichst mit Rätseln zu versorgen; an Silbenrätseln haben wir noch einen Vorrat; sehr erwünscht sind uns Kreuzworträtsel, Scharaden und alle anderen Arten von Rätseln, doch bitten wir, bei der Zusammenstellung der Rätsel darauf Rücksicht zu nehmen, daß unser Blatt mit göttlichen Leitern gesetzt wird, was bei ff=ß, ae=ä u. a. von Bedeutung ist. Wir bitten ferner, bei allen Einwendungen, die für den Druck bestimmt sind, stets nur eine Seite des Blattes zu beschreiben.

Silbenrätsel von L. v. L.

Aus den Silben:

a — an — bers — bir — borg — chov — de — de —
de — den — di — do — don — e — ef — em — en —
en — en — erz — fen — fen — fer — frie — fried —
ge — ge — ge — ge — gei — gel — gi — gi — glas —
gotw — ha — halt — iff — il — ir — la — land —
land — lat — list — lu — mün — na — nau — ne —
ner — ni — no — öl — or — pan — ra — ri — ri —
richs — ro — rus — sa — se — sve — swi — tis —
tisch — tu — u — vil — vo — wal — zi — zi — züll
sind 27 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen, ein Zitat aus Schillers „Jungfrau von Orleans“ ergeben. ch — ein Buchstabe. Bedeutung der Wörter:

1. ehemaliges deutsches Herzogtum. 2. männl. Vorname. 3. Stadt am Bodensee. 4. Naturerscheinung. 5. deutsches Mittelgebirge. 6. Paladin Karls des Großen. 7. lautasi-

sches Land. 8. Oper von Wagner. 9. Weigericht. 10. Festung in Finnland. 11. Deutscher Hafen. 12. Türkischer Titel. 13. Stadt in Schottland. 14. deutscher Dichter und Schauspieler. 15. ungarische Ebene. 16. Vorstadt von Berlin. 17. deutsche Forstakademie. 18. böser Geist. 19. Tierstimme. 20. bekannter deutscher Kreuzer. 21. Berg in den Alpen. 22. Musikinstrument. 23. Raubtier. 24. Stadt in Spanien. 25. Fabrikort in Pommern. 26. Anhänger einer modernen Kunststrichtung. 27. sibirischer Fluß.

Zweifelhaf:

Sinnweisend ist die erste Silb' als Wort zu deuten, auch drückt Befriedigung sie aus nach erstem Tun. Die zweite wölbt zum Himmel sich empor, läßt in sich bange Herzen gläubig ruhn. Des Ganzen Sünden brachten ihm den Tod, es ward für ewig nun bestraft durch Gott.

L. v. L.

Auflösung des Rätsels von A. v. d. Pahlen in Nr. 12.

1. Ferdinand Freiligrat
2. Ludwig Uhland
3. Theodor Körner
4. Friedrich Schiller
5. J. Viktor v. Scheffel
6. Wolfgang v. Goethe
7. Hoffmann v. Fallersleben
8. Gustav v. Mojer
9. Wilhelm Busch
10. Ulrich v. Hutten
11. Heinrich Heine
12. Joh. Gottfr. Herder
13. Friedrich Nietzsche
14. Max Schneckenburger
15. Gottfr. Aug. Bürger
16. Fritz Reuter

Furchtlos und treu!

Auflösung des Männerfilberätsels von F. N. in Nr. 12.

- | | |
|--------------|---------------|
| 1. Italiener | 13. Ebert |
| 2. Heine | 14. Vegas |
| 3. Roland | 15. Erzherzog |
| 4. Normone | 16. Hurmi |
| 5. Alberti | 17. Biron |
| 6. Ehrendieb | 18. Rienz |
| 7. Nimrod | 19. Hde |
| 8. Napoleon | 20. Eduard |
| 9. Esau | 21. Donati |
| 10. Radet | 22. Elewe |
| 11. Lehar | 23. Ramses. |
| 12. Inka | |

Ihr Männer, liebe Brüder,
Seid einig, stark und bieder!

Die Lösung der mathematischen Preis-
aufgabe in Nr. 12 des vorigen Jahrganges besteht
darin, daß $n^2 = (-n)^2$ ist; daher müssen beim Ziehen der
Quadratwurzel stets diese beiden Möglichkeiten in Betracht
gezogen werden; die Gleichung in unserem Beispiel ist aber
nur richtig, wenn einer der Ausdrücke das Vorzeichen —
erhält, also etwa: $4 - \frac{9}{2} = - (5 - \frac{9}{2})$; $-\frac{1}{2} = -\frac{1}{2}$.

Wichtige Lösungen gingen ein von: G. v. Kennenkampf—
Dorpat, R. Nunapu — Wellenhof, Hans Vielhaad —

Abonnements auf die „Herdflammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstr. 12);
alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg:
Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fellin: Buchhandlung Ring; in Gapsal:
G. Keller; J. Koppel; in Narva: N. v. d. Bellen, Westermall-Str. 16; in Pernau: E. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann;
Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmann; in Weissenstein: R. Seidelberg; in Zerro: Buchhandlung Songi und die
Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in Wefenberg: Frau Montewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap
(M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.

Reval, Arnold Kalpus — Gapsal, Sophie Studemeister —
Könne, Konstantin Ketting — Reval, denen die Preise in
den nächsten Tagen zugesandt werden.

Für Liebhaber mathematischer Spielereien bringen wir
noch folgende, uns von Herrn stud. theol. G. v. Kennen-
kampff freundlichst mitgeteilt

Beweis 2=1.

$n^2 = n^2$; $n^2 - n^2 = n^2 - n^2$; lösen wir die linke Seite
nach der Formel $a^2 - b^2 = (a + b)(a - b)$ auf, und
nehmen wir auf der rechten Seite n vor die Klammer, so
erhalten wir: $(n + n)(n - n) = n(n - n)$; kürzen wir
auf beiden Seiten $(n - n)$, so erhalten wir: $n + n = n$;
 $2n = n$; $2 = 1$.

Wo steckt der Fehler?

Zeitschriftenschau.

Balt. Blätter. 12. Jahrg. Nr. 24. Zahlen aus dem
Jahrbuch des Balt. Deutschthums, von G. v. R. Behn Jahre
Arbeit an der deutschen Jugend (Bericht über die Festgene-
ralversammlung der Ges. Deutsche Schulhilfe in Reval).
Aus der Heimat usw.

13. Jahrg. Nr. 1. Die deutsche Wandlung, von
Ed. v. Stadelberg. Weihnachtsheft, Gedicht von
Frieda Reimer-Gronida. Aus der Heimat (u. a. eine
Erklärung von W. Bar. Kiras über die Bedeutung des sog.
„Landeswehrgesetzes“). Baltische Organisation. Balt.
Totenliste. Bücher und Zeitschriften u. a.

Unser Preisausschreiben.

Die Annahme von Einsendungen ist beendet. Es sind
uns im ganzen 38 Arbeiten zugegangen, von denen leider
13 den Bedingungen des Preisausschreibens nicht entspre-
chen, da sie nicht, zum größten Teil nicht entfernt den gefor-
derten Umfang haben. Wir danken allen Einsendern herz-
lich für ihre Beteiligung und bitten sie um Geduld in der
Erwartung des Urteils der Preisrichter, das frühestens im
Februar-, vielleicht aber auch erst im Märzheft bekannt-
gegeben werden kann.

Briefkasten.

G. v. R. — Dorpat. Wir danken herzlich für die freund-
liche Mitteilung der beiden amüsanten Aufgaben.

G. v. S. II. Besten Dank für Ihren freundlichen Brief
und das Gedicht, das wir in einer der nächsten Nummern
bringen werden. Wir nehmen an, daß Sie damit einver-
standen sind, daß wir zur Vermeidung von Verwechslungen
Ihrer Chiffre eine II anfügen.

F. N. in Reval. Herzlichen Dank! Gewiß genügt es,
wenn die Silben in gotischer Schrift geschrieben sind. Auch
Ihnen von Herzen alles Gute im neuen Jahr!

D. R. und G. R. in Weissenstein. Vielen Dank für die
Rätsel, die wir gut verwenden können. Wie wär's, wenn
Ihr Euch mal an die Zusammenstellung eines Kreuzwort-
rätsels macht?

E. v. P. in Reval. Wir danken für die Mitarbeit,
haben jedoch für Ihren Bericht leider keine Verwendung.

■ ■ ■ ■ ■
■ Für die Einzelabonnenten liegt die Nr. 10
■ des 6. Jahrgangs des Jung-Roland bei.